



Zeitschrift für Diskursforschung

Journal for Discourse Studies

Herausgegeben von Reiner Keller | Werner Schneider | Willy Viehöver

■ **Katharina Manderscheid**

Formierung und Wandel hegemonialer Mobilitätsdispositive:
Automobile Subjekte und urbane Nomaden

■ **Ingmar Lippert**

Studying Reconfigurations of Discourse:
Tracing the Stability and Materiality of ›Sustainability/Carbon‹

■ **Norma Möllers / Jens Hälterlein / Tina Spies**

Subjektivierung als Artikulation diskursiver Ordnungen
Zur Aneignung von Subjektpositionen im Kontext der Entwicklung
automatisierter Videoüberwachung

■ **Kathrin Braun**

Im Kampf um Bedeutung:
Diskurstheorie und Diskursanalyse in der interpretativen Policy Analyse

Inhaltsverzeichnis

Reiner Keller / Werner Schneider / Willy Viehöver

Editorial 2

Themenbeiträge

Katharina Manderscheid

Formierung und Wandel hegemonialer Mobilitätsdispositive.

Automobile Subjekte und urbane Nomaden 5

Ingmar Lippert

Studying Reconfigurations of Discourse.

Tracing the Stability and Materiality of ›Sustainability/Carbon‹ 32

Norma Möllers / Jens Hälterlein / Tina Spies

Subjektivierung als Artikulation diskursiver Ordnungen.

Zur Aneignung von Subjektpositionen im Kontext der Entwicklung

automatisierter Videoüberwachung 55

Kathrin Braun

Im Kampf um Bedeutung.

Diskurstheorie und Diskursanalyse in der interpretativen Policy Analyse 77

Bericht

Saša Bosančić / Matthias Sebastian Klaes

»Der Diskurs der Diskursforschung. Disziplinäre, transdisziplinäre
und interdisziplinäre Perspektiven«. Tagung im Rahmen des

12. Netzwerktreffens von DiskursNetz in Bern am 10. und 11. Oktober 2013 102

Kathrin Braun

Im Kampf um Bedeutung

Diskurstheorie und Diskursanalyse in der interpretativen Policy Analyse

Zusammenfassung: Während Diskurs in der deutschen Politikwissenschaft noch immer ein vergleichsweise randständiges Konzept darstellt, hat sich in der internationalen Politikwissenschaft seit Beginn der 1990er Jahre ein Forschungsfeld entwickelt, in dem Diskursanalyse und Diskurstheorie zentral sind: die Interpretative Policy Analyse (IPA). Die IPA versteht Politik wesentlich als Kampf um Bedeutung (*struggle over meaning*). Der Artikel gibt einen strukturierten Überblick über verschiedene Stränge und Theorierichtungen der interpretativen Policy Analyse. Diese werden anhand von zwei Aspekten unterschieden: zum einen im Anschluss an Wagenaar anhand der jeweils zugrunde liegenden »Bedeutung von Bedeutung« (hermeneutische, diskursive und dialogische Bedeutung) und zum anderen anhand ihres jeweils praktizierten Zeitmodus (Momentaufnahme oder Verfolgung eines zeitlichen Geschehens). Der Artikel argumentiert, dass eine interpretative Politikwissenschaft, die beide Aspekte des genannten Politikverständnisses ernst nimmt (*meaning* und *struggle*), sich nicht auf die Analyse von Texten in einem gegebenen Moment beschränken kann, sondern Diskurse als konflikthafte Geschehen in der Zeit verfolgen muss.

Schlagwörter: Interpretative Policy Analyse, Politik, Diskurs, Kämpfe um Bedeutung, Bedeutung von Bedeutung, Zeit, Konflikt

Summary: While discourse analysis and discourse theory are still comparatively marginal in German political science, they are central within a new strand of research that by now has consolidated itself in international political science: Interpretive Policy Analysis (IPA). For IPA, politics and policy-making are essentially a struggle over meaning. The article presents a structured overview over different strands and approaches within interpretive policy analysis. It groups them under two aspects: firstly, drawing from Wagenaar, according to the »meaning of meaning« that underlies the respective approach (hermeneutic meaning, discursive meaning, dialogical meaning). Secondly, the article distinguishes two different modes of temporality at work, differentiating between approaches that present a segment of social reality at a given moment in time (»snapshot« approach) and approaches that observe what is going on in time. It argues that interpretive policy analysis that takes seriously the moment of struggle cannot content itself with a static, »snapshot« approach but has to observe what is going on in discourse over time.

Keywords: Interpretive Policy Analysis, politics, discourse, struggle over meaning, meaning of meaning, time, conflict

1. Diskurs in Politik und Politikwissenschaft

Konzepte wie Diskurs, Diskursanalyse oder Diskurstheorie sind inzwischen auch in den deutschsprachigen Sozialwissenschaften angekommen und finden breite Verwendung. Auch im öffentlich-politischen Sprachgebrauch hat sich der Terminus »Diskurs« trotz seiner schillernden Vieldeutigkeit – oder gerade deswegen – fest etabliert. Aus der Tagespresse erfahren wir z.B., dass es einen »öffentlichen Diskurs« zum Thema Antisemitismus und Israelkritik gibt oder dass eine von der Bundesregierung eingesetzte Ethikkommission, die Ethikkommission Sichere Energieversorgung, den Auftrag erhält, den öffentlichen Diskurs anzuregen.

Ob und in welchem Maße diskursanalytische und -theoretische Ansätze auch in der deutschen Politikwissenschaft angekommen sind, ist eher strittig. Vielleicht hat ausgerechnet die Politikwissenschaft, deren Studienobjekte, die politischen Akteure, den Terminus doch so oft im Munde führen, den »discursive turn« (Howarth/Griggs 2012) noch nicht vollzogen. Deutschsprachige Handbücher und Sammelbände zur Diskursanalyse sind überwiegend sprach- und sozialwissenschaftlich ausgerichtet, wenngleich viele auch Einzelbeiträge aus der Politikwissenschaft enthalten (Angermüller 2001; Keller et al. 2005; Keller 2007; Keller et al. 2008), wogegen der von Kerchner und Schneider herausgegebene, dezidiert politikwissenschaftliche Sammelband einen bestimmten, nämlich den an Michel Foucault anknüpfenden Strang repräsentiert (Kerchner/Schneider 2006).¹ Im Folgenden werde ich nicht die Politikwissenschaft als Ganze, sondern ein Teilgebiet, das der interpretativen Policy Analyse (IPA), in den Blick nehmen und versuchen, einen strukturierten Überblick über dieses Feld zu geben. Dabei gehe ich von der von Henk Wagenaar (2011) entwickelten Systematik aus, die ich weiter ausdifferenzieren und zum Teil etwas verändern werde. Wagenaar unterteilt die interpretative Policy Analyse anhand des jeweiligen Grundverständnisses von »Bedeutung« (*meaning*), das diesen zu Grunde liegt, in drei Hauptrichtungen. Er unterscheidet ein hermeneutisches, ein dialogisches und ein diskursives Bedeutungsverständnis. Strukturierungskriterium ist somit die »Bedeutung von Bedeutung« im jeweiligen Theorieansatz. Ich werde diese Systematik an einigen Stellen modifizieren und um eine weitere Differenzierungsachse ergänzen, die Achse der Zeitlichkeit: Zielt das jeweilige Verständnis von Diskursanalyse auf eine Momentaufnahme oder auf ein Geschehen in der Zeit? Geht es darum, wie bestimmte Diskurse zu einem bestimmten Zeitpunkt strukturiert sind oder darum, wie bestimmte Diskurse sich in der Zeit formieren und transformieren und/oder was bestimmte Akteure im Zeitverlauf mit bestimmten Diskursen *machen*? Es soll dabei nicht primär um die Gegenüberstellung von handlungs- oder strukturtheoretischen Ansätzen gehen – diese finden sich jeweils auf beiden

1 Allerdings enthält der genannte Sammelband eine außerordentlich instruktive, breit angelegte Übersicht verschiedener Diskurskonzepte von Brigitte Kerchner (2006). Dieser Überblick bezieht sich hauptsächlich auf die deutsche Politikwissenschaft und behandelt die interpretative Policy Analyse eher summarisch.

Seiten der hier vorgeschlagenen Achse – sondern um die Unterscheidung zwischen atemporalen und temporalisierten Zugängen.² Atemporale Zugänge zielen auf einen Ist-Zustand, gleich ob dieser sich auf eine Beziehung zwischen dem Diskurs und einer als extra-diskursiv unterstellter Wirklichkeit oder nur auf die Struktur des Diskurses bezieht. Temporalisierte Zugänge beziehen sich auf ein Geschehen, das ein Handlungs-geschehen oder ein historisches Geschehen sein kann. Erstere fragen danach, was der Diskurs uns *sagt* oder wie er strukturiert *ist*, letztere danach, was hier *geschieht*. Atemporale Zugänge umfassen sowohl repräsentationstheoretische (Wie wird Wirklichkeit im Diskurs repräsentiert?) als auch strukturalistische Zugänge (Welche Regeln strukturieren den Diskurs und grenzen ihn gegen andere ab?), während temporalisierte Zugänge sowohl pragmatische (Was machen die Akteure mit einem Diskurs oder was machen sie im Diskurs miteinander?) als auch historische Ansätze umfassen (Welche Art von Diskursen entwickeln sich zu welchem Zeitpunkt und wie wirken sie sich aus?). Die zeitlichen Maßstäbe können unterschiedlich sein: Das Geschehen kann als Interaktions-geschehen in die Lebens- und Handlungszeit der Akteure fallen oder es kann sich als historische Diskursverschiebung über einen längeren, die Lebenszeit der Handelnden überschreitenden Zeitraum erstrecken.

Dahinter steht die folgende Annahme: Politik ist wesentlich Praxis und damit ein Geschehen in der Zeit. Für die interpretative Policy Analyse ist dieses dynamische, temporalisierte Politikverständnis konstitutiv insofern sie sich um zwei Grundgedanken gruppiert:

1. Die soziale und politische Wirklichkeit wird konstituiert durch Bedeutung. Sprache ist kein neutrales Medium zur Feststellung von Tatsachen oder Übermittlung von Botschaften, sondern Mittel und Ort der Bedeutungsproduktion und als solche ein zentraler Untersuchungsgegenstand.
2. Politik ist ein Kampf um Bedeutung – *a struggle over meaning*.

Während die Politikwissenschaft die erste Annahme mit anderen interpretativ orientierten Geistes- und Sozialwissenschaften teilt, kennzeichnet die zweite Annahme das spezifische Forschungsprogramm der interpretativen Policy Analyse. Wenn man nun von einem solchen Politikverständnis – Politik als *struggle over meaning* – ausgeht, meine ich, hat dies bestimmte Implikationen dafür, wie Diskursforschung in der Policy Analyse sinnvoll verstanden und eingesetzt werden kann. Politik lässt sich dann nicht auf Text reduzieren, aber der Grund dafür ist nicht, dass Sprache und Wirklichkeit bzw. diskursive Praktiken und nicht-diskursive Praktiken, Diskurse und Institutionen, von unterschiedlicher ontologischer Qualität wären und erstere nicht ohne letztere untersucht werden können. Dies sind falsche Dichotomien, die nur in die Irre führen (Bevir/Rhodes 2006). Der Punkt ist vielmehr, dass es in der Politik um die *Auseinandersetzung* um Bedeutung

2 Das Begriffspaar statisch vs. dynamisch trifft es nicht ganz, da die auf Momentaufnahmen gerichteten Zugänge keineswegs eine statische, unveränderliche Existenzweise ihrer Gegenstände postulieren. Aber es ist nicht die Veränderung als solche, der ihr primäres Interesse gilt.

geht. Die Analyse von Text, ob geschrieben oder gesprochen, kann zwar die im Text enthaltene Bedeutung erhellen, aber um die Auseinandersetzung oder den Kampf um Bedeutung in den Blick zu bekommen, muss die Analyse sich auf Handeln, Prozesse und Praktiken richten und insofern über Textanalyse hinausgehen. Damit ist kein Gegensatz zwischen Sprache und Realität postuliert, sondern eine Akzentverschiebung: sprachliches Handeln ist Handeln, diskursive Praktiken sind Praktiken, Diskursverschiebungen sind Prozesse. Marten Hajer fasst entsprechend Diskurs als ein bestimmtes, nämlich Bedeutung generierendes Set von Praktiken:

»Discourse here is a specific ensemble of ideas, concepts, and categorizations that are *produced, reproduced, and transformed in a particular set of practices* and through which meaning is given to physical and social realities.« (Hajer 1995, S. 44, Hervorhebungen im Original)

Auch David Howarth, aus einer anderen Tradition der IPA kommend, betont, dass Diskurs nicht in Text aufgeht:

»For example, the discourse of new public management in the United Kingdom is not exhausted by the ›talk‹ or language of new public management as it is expressed in policy guidance, ministerial speeches, or managerial textbooks. It includes a diverse array of actions and practices such as the measurement technologies of performance, the coaching practices of transformational leadership, the conventions and tasks of project management, and the competition of quasi-markets across the public sector.« (Howarth/Griggs 2012, S. 308)

Wenn nun Politik wesentlich als *struggle over meaning* verstanden wird, folgen für die Policy Analyse – und vielleicht für die Politikwissenschaft überhaupt – bestimmte Anforderungen an diskurstheoretische und diskursanalytische Ansätze: Sie sollten in der Lage sein, politische Prozesse entweder im zeitlichen Maßstab der Interaktion, d.h. als Handeln, Auseinandersetzung oder Praxis plausibel zu machen oder im zeitlichen Maßstab der Geschichte, d.h. als Verschiebung von Bedeutung über einen längeren Zeitraum. Im Folgenden werde ich zunächst das Programm der interpretativen Policy Analyse kurz vorstellen und anschließend auf verschiedene Ansätze näher eingehen.

2. Argumentation und der Kampf um Bedeutung: Diskurs in der Policy Analyse

Nach Einschätzung von Frank Fischer und Herbert Gottweis, die Protagonisten einer diskurstheoretisch bzw. diskursanalytisch operierenden interpretativen Policy Analyse sind, hat sich diese gegenwärtig zu einer anerkannten Richtung des Faches entwickelt (Gottweis 2006; Fischer/Gottweis 2012). Ein Indikator wäre unter anderem, dass das Stichwort »Diskurs« inzwischen Eingang in politikwissenschaftliche Handbücher und

Lexika gefunden hat.³ Für die deutsche Politikwissenschaft konstatiert dagegen Thomas Saretzki, dass post-positivistische Ansätze, zu denen zentral diskurstheoretische und diskursanalytische Ansätze gehören, keine klar erkennbare Richtung in der deutschen Politikwissenschaft und Policy Analyse darstellen (Saretzki 2007, S. 598). Auch Frank Nullmeier sieht den Status der Diskursanalyse zumindest innerhalb der deutschen Politikwissenschaft nach wie vor als marginal, wenngleich in den letzten Jahre gewisse Öffnungstendenzen zu erkennen seien (Nullmeier 2011, S. 309).

Auch die Frage, ob das Konzept »Diskurs« überhaupt geeignet ist, ein neues Paradigma in der Politikwissenschaft zu etablieren, ist umstritten. Begründete Einwände lassen sich leicht finden: Zum einen kann die Tatsache, dass »Diskurs« inzwischen in die Alltagssprache eingegangen ist, zu Verwirrungen und inflationärer, unspezifischer Verwendung führen. Zweitens ist unklar, ob es sich bei der Diskursanalyse um eine Methode neben anderen handelt oder ob diese vielmehr einen Oberbegriff für verschiedene interpretative Ansätze darstellt; fraglich erscheint weiterhin, wie sich der Diskursbegriff zu einer Reihe ähnlicher Konzepte wie Frames, Dispositive, Narrative, Story Lines u.a.m. verhält. Drittens finden sich in Politik- und Sozialwissenschaft zwei völlig unterschiedliche, ja entgegengesetzte Diskurskonzepte, das von Jürgen Habermas und das von Michel Foucault, was ebenfalls zu Verwirrungen führt. Gegenkandidaten für die Position eines konzeptionellen Kristallisationspunktes wären beispielsweise: Wissen, Argumentation oder Interpretation, wobei jeweils bestimmte Schwerpunkte gesetzt und Grenzen gezogen werden. So ist »Wissenspolitologie« ein absichtlich weit gefasster Sammelbegriff, unter dessen Dach die Rolle von Bewusstseinsphänomenen in der Politik insgesamt erforscht werden soll. Das Spektrum der Untersuchungsgegenstände reicht dabei von Ideen, Diskursen, Rahmungen, Argumentationen, Lernen und Überzeugungen, Normen und Werten zu Wissenschaft und Expertise. Da sich die Wissenspolitologie über einen Gegenstandsbereich – Bewusstseinsphänomene in der Politik – definiert, und nicht über eine philosophische Grundorientierung, kann das Spektrum wissensorientierter Ansätze auch Rational Choice-basierte und/oder institutionalistische Ansätze umfassen (Nullmeier 2011). Demgegenüber bestimmt sich die interpretative Policy Analyse durch die philosophische Grundannahme, dass es keine nicht-interpretierte politische Wirklichkeit gibt und damit auch keinen nicht-interpretierenden Zugang zu dieser. Aus dieser Sicht ist Diskurs ein Konzept, das – ohne dass es zwingend auf die Verwendung gerade dieses Terminus ankommt – verschiedene theoretische und methodische Zugänge zusammenbringt, die auf der Basis dieser Annahme operieren.

Im englischsprachigen Raum haben sich bereits Anfang der 1990er politikwissenschaftliche Forschungs- und Theoriestränge formiert, die diskurstheoretische und/oder -analytische Perspektiven anwenden, bündeln und weiterentwickeln. Einen frühen Beitrag liefern hier die Analysen von Nancy Fraser zur diskursiven Auseinandersetzung um die Grenzziehung zwischen privat und öffentlich (Fraser 1992) und zur Genealogie der »Wohlfahrtsabhängigkeit« im Kontext der neoliberalen US-amerikanischen Wirtschafts-

3 Heywood (2000), Keller/Viehöver (2002), Kersting (2002), Nonhoff (2004), Gottweis (2006), Hajer/Laws (2006), Fischer et al. (2007), Rein (2009).

politik (Fraser 1994). Fraser versteht die von ihr untersuchten Diskurse als Kämpfe um die Verfügung über die diskursiven Mittel der Bedürfnisinterpretation: Wer ist in der Lage, die Bedeutung politischer Teilhabe und sozialer Gerechtigkeit auszubuchstabieren? Welche symbolischen Ressourcen werden wie und von wem in diesem Kampf mobilisiert und wie wirken sozio-ökonomische Ungleichheiten und die ungleiche Verfügung über symbolische und diskursive Ressourcen ineinander? Dabei versteht sie ihre Diskursanalyse auch als theoriepolitische Intervention, die versucht, die nach 1989 auseinanderdriftenden Projekte kulturalistischer und politisch-ökonomischer feministischer Gesellschaftskritik wieder zusammenzubinden. Richtungweisend waren weiterhin auch die Arbeiten von Mary Hawkesworth (1988) und Anne Schneider und Helen Ingram (1993).⁴

Einen Meilenstein der IPA bildet der 1993 erschienene Band von Frank Fischer und John Forester, *The Argumentative Turn in Policy Analysis and Planning* (1993), der einen entscheidenden Grundstein zur Entwicklung einer post-positivistischen, interpretativen Policy Analyse legte. In Anknüpfung vor allem an Jürgen Habermas' Konzepte des Diskurses, der Argumentation und des kommunikativen Handelns richtet *The Argumentative Turn* die Aufmerksamkeit auf die Rolle von Sprache und Argumentation im Politikprozess. Dabei nutzen Fischer und Forester die Doppelbedeutung des englischen Terminus *argumentation* im Sinne von »Argumente Austauschen« einerseits und Streit, Auseinandersetzung andererseits. *Argumentation* – und nicht so sehr Diskurs – bildet hier den Fokus der sich neu formierenden IPA und wird als maßgeblicher Forschungsgegenstand identifiziert. Die Bedeutung von *argumentation* in diesem Sinne wird von Fischer und Gottweis (2012) im Rückblick auf 20 Jahre IPA noch einmal bestätigt.

Poststrukturalistische Perspektiven waren in *The Argumentative Turn* noch schwach vertreten,⁵ feministische Perspektiven gar nicht. Die argumentative Wende ist hier vor allem eine Wende zur Praxis, ein *practical turn*: Politik wird als sprachlich vermittelte soziale Interaktion begriffen, als diskursive Praxis und nicht als technische Lösung angeblich vorgegebener Probleme. Die Identifikation von »Problemen«, so die These, ist kein unpolitischer Vorgang, sondern selbst das Ergebnis eines Kampfes um Bedeutung. Aufgabe einer kritischen, interpretativen Policy Analyse ist es daher, Kämpfe um Bedeutungen zu rekonstruieren und implizite Wertungen sowie kontingente Wirklichkeitsdeutungen als solche erkennbar und kritisierbar zu machen. Dieses Forschungsprogramm ist politisch durchaus nicht neutral und beansprucht nicht, es zu sein, vielmehr ist es einem bestimmten Demokratieverständnis verpflichtet. Wenn Politik letztlich immer ein Kampf um Bedeutungen ist, auch wenn sie vorgibt nur wissenschaftlich angeleitete, technische Problemlösung zu sein, dann kommt es darauf an, Politikformen zu entwickeln, die dem interaktiven Charakter von Politik gerecht werden und nach dem Modell des Dialogs und nicht nach dem einer technischer Problemlösung organisiert sind.

4 Für einen Überblick über die Entwicklung der interpretativen Policy Analyse vgl. Fischer (2003).

5 Greift man den Vorschlag von Johannes Angermüller (2005) auf, diskursanalytische Ansätze in den Sozialwissenschaften grob in rekonstruktive und dekonstruktive zu unterteilen, so würde das hier artikulierte Forschungsprogramm in die rekonstruktive Kategorie fallen.

Inzwischen hat sich das Spektrum der IPA um poststrukturalistische, post-marxistische sowie feministische Ansätze verschiedener Provenienz erweitert. Zusammengehalten wird das Programm nicht so sehr durch einen gemeinsamen Gegenstandsbereich (z.B. die Rolle von Sprache oder Bewusstseinsphänomenen in der Politik), auch nicht unbedingt über einen gemeinsamen Methodenkanon (z.B. qualitative Methoden oder Diskursanalyse als Methode), sondern durch eine gemeinsame Philosophie.⁶ Deren Kern besteht in der Zurückweisung eines szientistischen Verständnisses von Politik- und Sozialwissenschaften, das den Anspruch erhebt, sich von einem neutralen Standpunkt aus mittels wertneutraler Methoden auf objektive Fakten zu beziehen und so zu allgemeingültigen Aussagen in Form von Korrelationen oder Kausalbeziehungen zu gelangen. Dagegen bestehen interpretative Ansätze darauf, dass es keine soziale Realität jenseits von Interpretationen gibt, also auch keine objektiven Fakten, Daten oder Beobachtungen, von denen problemlos auszugehen wäre. Sprache und Diskurs werden als konstitutive Dimension der sozialen Realität verstanden; sie sind kein bloßes Werkzeug, um diese möglichst unverzerrt sichtbar zu machen, sondern bringen soziale Wirklichkeit als solche erst hervor (Howarth/Griggs 2012; Gottweis 2003, S. 252). Es gibt keine präexistenten Phänomene des Politischen außerhalb von Sprache und Diskurs. Daher kann Politikwissenschaft auch nicht als rein technisches Unterfangen betrieben werden, das vom sprachlich vermittelten Zugang zur sozialen Welt absehen könnte. Letztlich sind *alle* Arbeitswerkzeuge der Politik- und Sozialwissenschaft Interpretationen, so auch Typologien, Kategorien, Modelle, Indikatoren, Theorien und Begriffe. Sie enthalten Prioritätensetzungen, normative Wertungen, Bezüge auf weitere historische und kulturelle Bedeutungskontexte und ergeben nur in diesen Zusammenhängen einen Sinn (Taylor 1985). Es kann daher nicht darum gehen, die wissenschaftliche Arbeit von subjektiven und interpretativen Elementen zu »reinigen«, sondern diese zu reflektieren, verständlich zu machen und ihnen den Anschein der Neutralität und Unabänderlichkeit zu nehmen. Erklären bedeutet nicht, universale, kontextunabhängige Regeln oder Modelle zu ermitteln, sondern eine plausible Deutung des Geschehens im jeweiligen Bedeutungskontext geben zu können.

Die interpretative Policy Analyse grenzt sich somit zur einen Seite gegen den szientistischen, empirizistischen Mainstream der Politikwissenschaft ab, zur anderen Seite aber auch gegen marxistische und neomarxistische Ansätze, die von vermeintlich vorgängigen, nicht interpretativ vermittelten Strukturen, Interessen oder Institutionen ausgehen. Somit problematisiert die IPA sowohl einen unreflektierten Fakten- als auch einen sich gesellschaftskritisch verstehenden Strukturrealismus.

Allerdings bestreitet sie weder die Realität der materiellen noch der sozialen Welt, noch die Existenz von Macht, Interessen und Institutionen. Noch weniger reduziert sie die Wirklichkeit auf Text; sie bestreitet lediglich die Annahme deutungsunabhängiger Gegebenheiten und betont den interpretativen, kontingenten und umkämpften Charakter.

6 Für eine Klarstellung, dass IPA nicht eine Methode oder ein Set bestimmter Methoden darstellt, sondern eine Philosophie vgl. Yanow (2003) und Bevir/Rhodes (2006, 2010).

ter der sozialen Realitäten: Es gibt somit keine uninterpretierte Realität, die wir problemlos zum Ausgangspunkt der Analyse nehmen könnten.

Soweit interpretative Ansätze in der Policy Analyse diesen philosophischen Grundannahmen folgen, unterscheiden sie sich vermutlich nicht von diskurstheoretischen und diskursanalytischen Ansätzen anderer Geistes- und Sozialwissenschaften (Keller et. al. 2011). Spezifischer politikwissenschaftlich wird es, wenn Politik als Kampf um Bedeutung verstanden wird, oder, weniger antagonistisch formuliert, als Auseinandersetzung um Bedeutung. Schließlich ist es nicht zuletzt das Moment von Kampf und Auseinandersetzung, das Politik von Verwaltung und Technokratie einerseits und Moral andererseits unterscheidet. Daher geht es der interpretativen Policy Analyse nicht zuletzt darum, die verdeckte politische Dimension von scheinbar neutralen Expertenentscheidungen, technischen Problemlösungen, Sachzwängen oder moralischen Appellen herauszuarbeiten.

Interessanterweise ist dieses Politikverständnis innerhalb der IPA in der Lage, unterschiedlichste diskurstheoretische bzw. -analytische Ansätze wie diejenigen von Habermas, Foucault oder Laclau und Mouffe zusammenzubinden und miteinander ins Gespräch zu bringen. Sowohl Habermas als auch Foucault und Laclau/Mouffe fokussieren Diskurse wesentlich als Geschehen in der Zeit: Habermas als verständigungsorientiertes, auf Beilegung von Geltungskonflikten gerichtetes Handeln, Foucault seit seiner genealogischen Wende als Machteffekte zeitigende, subjektformierende Praxis und Laclau/Mouffe als Kampf um politische Hegemonie. Ob als Handeln, Praxis oder Kampf: die Dimension der Zeitlichkeit ist, um den Preis der Verfehlung des Politischen aus diesen Ansätzen nicht wegzudenken.

Inzwischen ist die IPA-Gemeinde zu einem transnationalen Forschungsnetzwerk zusammengewachsen, das sich in Form jährlicher Konferenzen⁷ und fachwissenschaftlicher Substrukturen⁸ organisiert hat, eine internationale Fachzeitschrift führt (*Critical Policy Studies*) und eine ertragreiche Forschungs- und Publikationstätigkeiten entfaltet. Gegenüber dem *Argumentative Turn* von 1993 hat sie sich inzwischen in eine Reihe verschiedener Theorieansätze und Forschungsfelder ausdifferenziert. Eine argumentative Wende im Mainstream der Policy Analyse zu konstatieren wäre jedoch verfrüht, da sich zwar ein Forschungsprogramm formiert hat, das dem szientistischen Mainstream etwas entgegenzusetzen hat, in diesem selbst jedoch (noch?) keine tiefgreifende Umorientierung ausgelöst hat.

3. Bedeutungen von Bedeutung und die Dimension der Zeit

In den letzten zwanzig Jahren haben sich die Beiträge zur interpretativen Policy Analyse rasant vermehrt und in ein kaum überschaubares Feld von Konzepten, Methoden und Theorien ausdifferenziert. Die frühen, stark von Habermas inspirierten Ansätze wurden

7 Den jährlichen Interpretive Policy Analysis (IPA) Conferences.

8 Zum Beispiel die Standing Group on Theoretical Perspectives in Policy Analysis innerhalb des European Consortium for Political Research (ECPR).

durch post-marxistische und post-strukturalistische Einflüsse verschiedener Provenienz⁹ ergänzt. Allerdings war die rasante Zunahme empirischer Studien auch mit einer Proliferation verwandter und sich überlappender, aber dennoch nicht deckungsgleicher Konzepte und Ordnungsmuster verbunden (wie Diskurse, Dispositive, Frames, Meta-Frames, Narrative, Meta-Narratives, Stories, Story Lines und andere mehr). Ein jüngerer Vorschlag, die verschiedenen Ansätze zu systematisieren, stammt von Henk Wagenaar (2011), dessen Systematik sich an der Frage orientiert, welches Verständnis von Bedeutung den verschiedenen Strängen der IPA zugrunde liegt: Wo wird Bedeutung lokalisiert und worin liegt entsprechend die Aufgabe der interpretativen Forschung? Er unterscheidet dabei zwischen drei Kategorien: hermeneutische Bedeutung, diskursive Bedeutung und dialogische Bedeutung. Diese drei Kategorien möchte ich im Folgenden kurz vorstellen, dabei zum Teil ergänzen und zum Teil aus der Perspektive der Zeitlichkeit weiter untergliedern.

Hermeneutische Bedeutung

Vertreter eines hermeneutischen Bedeutungsverständnisses beziehen ihre theoretischen Inspirationen maßgeblich aus der Phänomenologie und der klassischen Hermeneutik. Diese lokalisieren Bedeutung primär in den Intentionen, Beweggründen, Überzeugungen oder Wünschen einzelner politischer Akteure. Sie gehen davon aus, dass Menschen die Welt interpretieren und ihr Handeln daran orientieren, und zwar im Kontext geteilter sozialer und kultureller Konventionen, Routinen und Hintergrundannahmen. Ein bestimmtes Handeln hat für die Akteure in einem spezifischen Kontext Sinn. Inwiefern es Sinn hat, ist jedoch nicht immer unmittelbar erkennbar. Es gibt eine konstitutive Differenz zwischen Sinn und Manifestation. Der Sinn ist da, aber auf der Ebene der Manifestation zeigt er sich womöglich in fragmentierter, verworrener, getrübler Weise. Aufgabe der Forschenden ist es, ausgehend von den Manifestationen den dahinter oder darunter liegenden Sinn zu erhellen, herauszuarbeiten und in eine verständliche, kohärente Form zu bringen (Taylor 1985). Dazu braucht es zweierlei: zum einen Symbole, in denen sich Sinn und Bedeutung – wenngleich in diffuser, fragmentierter Weise – manifestieren und zum anderen eine Methode, um aus diesen fragmentierten und diffusen Manifestationen eine kohärente, plausible Interpretation zu gewinnen. Die bevorzugte Form der Symbolisierung ist der Text. Andere Modi der Symbolisierung, z.B. Architektur, Kleidung, Verhalten werden als text-analog verstanden. Das Paradigma der Forschung ist die Exegese, die Auslegung, Verdeutlichung und Explikation zentraler Bedeutungsgehalte: durch Befolgung strenger methodischer Vorkehrungen fördert der bzw. die ForscherIn die verborgene Bedeutung zu Tage. Als Referenzstudie für diesen Ansatz gilt Wagenaar die klassische Studie von Clifford Geertz über den Hahnenkampf in Bali (Geertz 1973).

9 Für einen Überblick über postmarxistisch und poststrukturalistisch inspirierte Diskurskonzepte siehe Howarth (2002), Angermüller (2001, 2005), Howarth/Torfin (2005), Kerchner (2006).

Eine der profiliertesten Protagonistinnen dieser Richtung innerhalb der IPA, Dvora Yanow, bringt dieses Bedeutungsverständnis pointiert zum Ausdruck: Das Problem, so Yanow, welches interpretative Ansätze notwendig macht, ist das Scheitern von Politiken (*policies*), z.B. Politiken zur Reduzierung der Armut oder Arbeitslosigkeit. Dieses Scheitern resultiert nicht zuletzt aus einer Diskrepanz zwischen dem der Politik eingeschriebenen Sinn (*meaning of the policy*) und dem *local knowledge*. *Local knowledge* beinhaltet »the [...] practical reasoning about local conditions derived from lived experience« (Yanow 2000, S. 4) sowie die darin enthaltenen Werthaltungen und Überzeugungen derjenigen, die von der Politik betroffen sind und/oder sie vor Ort umsetzen sollen. Aufgabe der IPA ist es, die in der Politik einerseits und im *local knowledge* andererseits enthaltenen Bedeutungen zu erhellen und sie wechselseitig verständlich zu machen. Ziel ist, dass die relevanten Akteure sich selbst sowie ihre Differenzen untereinander besser verstehen und diese Differenzen im Idealfall beilegen oder überbrücken.

Den logischen Ausgangspunkt bildet die Identifizierung der relevanten Interpretationsgemeinschaften (*interpretive communities*). Diese sind die Subjekte der Bedeutungsproduktion, »groups of people who might share understandings of policy ideas and language that would be different from other groups' understanding« (ebd., S. 27). Die Subjekte gehen den zu untersuchenden Bedeutungsmustern logisch voraus. Der zweite Schritt besteht in der Identifikation von Artefakten, in denen sich die – verborgene – Bedeutung ausdrückt. Dabei werden nicht-textliche Ausdrucksformen konzeptionell *als Text* behandelt (ebd., S. 23), d.h. »gelesen«. Um einen solchen Text so »lesen« zu können, dass er Sinn macht, bietet Yanow detaillierte methodische Instruktionen an.¹⁰

Wagenaar spricht hier von einer »representational epistemology of hermeneutic exegesis« (Wagenaar 2011, S. 41) und nennt verschiedene Schwierigkeiten, die mit dieser Richtung verbunden sind. Das Hauptproblem besteht darin, dass die hermeneutische Richtung entgegen gegenteiliger Verlautbarung von der Annahme ausgeht, dass Bedeutung unabhängig vom Beobachter »schon da ist« und mit Hilfe streng-methodischer Vorgehensweise nur entdeckt und erhellt wird. Wagenaar bezeichnet diese Annahme als Bedeutungsrealismus (*meaning realism*). Bedeutung entsteht hier nicht in der Interaktion, sondern ist dieser vorgeordnet, ebenso wie die Subjekte, welche die Bedeutung produzieren. »In practice«, konstatiert Wagenaar, »meaning realism entails that the analysts are on the lookout for bias that will distort the veracity of their picture of social reality« (ebd., S. 48). Die Haltung der Kritik äußert sich in der Aufdeckung von »Verzerrungen« – aber Verzerrung gemessen woran? Ein Verständnis von Kritik als Aufdeckung von Verzerrungen unterstellt die problematische Annahme der Möglichkeit *unverzerrter* Realitätsrepräsentation. Ein solches Kritikverständnis wiederum resultiert daraus, dass der Fokus auf die *Repräsentation* von Bedeutung gerichtet ist und nicht auf deren Produktion in konflikthafter politischer Auseinandersetzungen. Gegenstand der kritischen Analyse ist dann die Beziehung zwischen Repräsentation und Realität und nicht die Interaktion konfligierender Akteure.

10 Siehe auch Yanow/Schwartz-Shea (2006).

Was bedeutet dies für ein Verständnis von Politik als *struggle over meaning*? Aus dieser Perspektive besteht die Schwierigkeit meines Erachtens darin, dass Auseinandersetzung und Konflikt analytisch nachgeordnet sind. Im Zentrum steht zunächst die Frage, welche Bedeutung eine bestimmte Politik für die verschiedenen Akteure hat. Diese sind für jede Akteursgruppe bzw. *interpretive community* zunächst einzeln herauszuarbeiten. Mögliche Konflikte und Machtbeziehungen kommen somit erst als *Ergebnis* der Bedeutungsproduktion in den Blick, in Form von Differenzen zwischen den verschiedenen Interpretationen.

Bedeutung meint hier Bedeutung oder Sinn einer Politik für bestimmte Akteure zu einem bestimmten Zeitpunkt. Die Analyse kann zwar verschiedene Sinn- und Bedeutungsmuster verschiedener Akteure zum selben oder zu verschiedenen Zeitpunkten herausarbeiten, aber es bleiben dennoch Momente, die erst im Nachhinein additiv oder vergleichend aufeinander bezogen werden können.

Hermeneutische Bedeutung und dynamisches Geschehen in der Zeit

Es gibt jedoch in der Policy Analyse auch andere Verwendungen eines hermeneutischen Bedeutungsverständnisses. Diese gehen zwar davon aus, dass die Akteure den Sinn- und Bedeutungsstrukturen logisch vorausgehen und dass es Aufgabe der Forschenden ist, diese Bedeutungsstrukturen möglichst unverzerrt herauszuarbeiten, die aber dennoch Diskurse als Mittel der politischen Auseinandersetzung betrachten. Auch hier gehen die Subjekte den Diskursen logisch voraus, d.h. sie werden nicht durch die Diskurse erst geschaffen, aber von Interesse ist vor allem, was die Subjekte *mit den Diskursen machen* und ob sie ihre Ziele erreichen. Diskurse sind strategische Ressourcen in politischen Konflikten, in denen es nicht zuletzt um Macht, Repräsentation und Partizipationschancen geht. Ein Beispiel ist die Untersuchung von Diane Sainsbury (2004) zur Rolle konfligierender Diskurse in den Auseinandersetzungen um die Erhöhung des Frauenanteils im schwedischen Parlament. Sainsburys Frage gilt dabei explizit der Dynamik dieser Debatten und nicht nur ihrer Semantik. Ebenfalls in der hermeneutischen Tradition verortet sich auch der Ansatz des *radical historicism* von Mark Bevir (2010) bzw. Bevir und R.A.W. Rhodes (2010). Auch Bevir und Rhodes gehen dezidiert von den Intentionen, Überlegungen und Motiven einzelner Akteure aus, wobei diese allerdings immer innerhalb gewisser Traditionen zu verorten seien. Aber ihre Untersuchungen zielen nicht auf eine – mehr oder weniger – korrekte Repräsentation von Realität in einem bestimmten zeitlichen Moment, sondern auf die Prozesse der Verschiebung und Veränderung von Deutungen und Sinnzuschreibungen *über die Zeit*. Bevir und Rhodes entwickeln somit eine historisierte Variante des hermeneutischen Bedeutungsverständnisses. Gegenstand der Untersuchung ist die Frage, wann, wie und in Auseinandersetzung mit welchen Herausforderungen sich neue Vorstellungen von Politik, Staat, Gesellschaft, Rationalität oder Demokratie entwickeln und gegenüber welchen anderen sie sich durchsetzen. Dabei geht es nicht primär um die möglichst korrekte Ermittlung vorgängiger Bedeutungen und erst nachträglich um deren Differenzen, sondern direkt um die Entwicklung neuer politischer Realitäts-

deutungen in Abgrenzung zu anderen sowie in Auseinandersetzung mit neuen Fragen und Dilemmata, z.B. die konflikthafte Entwicklung neuer Ideen und Praktiken von *governance* in Abgrenzung zum *Westminster Model*. Auch das Gewicht der Methode ist hier ein anderes: Da es um die Rekonstruktion stärker aggregierter Diskurse über einen längeren Zeitraum geht, können methodische Vorgaben nicht im selben Maße detailliert sein wie im Falle hermeneutischer Momentaufnahmen.

Dialogische Bedeutung

Eine Alternative zum hermeneutischen Bedeutungsverständnis und dessen Neigung zu einem problematischen Bedeutungsrealismus sieht Wagenaar im dialogischen Bedeutungsverständnis (*dialogic meaning*). Dieses steht vor allem in der Tradition der philosophischen Hermeneutik Gadamers und der unter anderem daran anknüpfenden politischen Philosophie Charles Taylors.

Aus dieser Perspektive ist Bedeutung immer ein Produkt sozialer Interaktion und entsprechend erschließen sich Bedeutungen nur durch soziale Interaktionen. Der entscheidende Unterschied zum hermeneutischen Bedeutungsverständnis liegt darin, dass Bedeutung dem Prozess der Interpretation nicht vorausgeht. Sie hat keine von diesem unabhängige Existenz, die nur zu Tage gefördert werden müsste. Vielmehr entsteht Bedeutung erst im Dialog zwischen Betrachter(n) und Betrachtetem bzw. Interpretierenden und den interpretierten Phänomenen (Wagenaar 2011, S. 54). Der Dialog ermöglicht die produktive Reflexion der eigenen Perspektiven und Hintergrundannahmen, die dadurch von einer Verstehensbarriere zur Ermöglichungsbedingung von Verstehen werden. Dialog, so Wagenaar (ebd., S. 56), fungiert hier als »mutual, reciprocal conversation aimed at clarifying misunderstandings and making us aware of the constraining effects of our prejudices«. Interpretation ist daher ein Handeln zwischen Mehreren, ein interaktives Geschehen; sie kann nicht als Subjekt – Objekt Beziehung gedacht werden, in welcher ein vorgängiges Subjekt mit Hilfe einer verobjektivierenden Methode eine vorgängige Bedeutung erschließen würde. Wichtig ist dabei, dass das interaktive Geschehen die Interaktionspartner, auch die Forscherin, nicht unverändert lässt. Sie verändert ihre Sicht der Dinge und der Welt, ihre Beziehung zu anderen InteraktionsteilnehmerInnen und möglicher Weise auch ihr Handeln. Zudem insistiert Wagenaar darauf, dass die Interaktion nicht notwendigerweise auf das Gespräch, den sprachlich verfassten Dialog beschränkt ist, sondern verschiedene Handlungs- und Praxisformen einschließt. Die Unterscheidung zwischen sprachlichen und außersprachlichen Interaktionen ist sekundär, da Bedeutung sowohl in sprachlichen als auch nicht-sprachlichen Interaktionen entsteht und gedeutet wird.

Ein dialogisches Bedeutungsverständnis konzipiert daher Interpretation als Interaktion und Intervention und nicht als Erkennen, Entdecken oder Aufdecken, d.h. es geht nicht darum, eine verzerrte Repräsentation der Wirklichkeit durch eine unverzerrte(re) zu ersetzen, sondern im Idealfall darum, eine reflektierte(re) Interaktion zu ermöglichen.

Dialogische Bedeutung und deliberative Praxis

Zu ergänzen wäre gegenüber Wagenaar, dass neben der philosophischen Hermeneutik auch die Habermassche Diskurstheorie von besonderer Bedeutung für die Entwicklung einer dialogisch orientierten Policy Analyse ist. Von Habermas' Konzepten des kommunikativen Handelns, des Diskurses und der deliberativen Politik gingen seit Beginn der 1990er Jahre maßgebliche Impulse für die Entwicklung einer post-positivistischen, anti-technokratisch orientierten Policy Analyse aus, die auf die Entwicklung einer dialogischeren, reflektierteren und demokratischeren Form von Politik ausgerichtet war (Fischer/Forester 1993). Die ProtagonistInnen dieses Policy Verständnisses sehen ihre Rolle nicht in der Bereitstellung von Faktenwissen und neutraler Expertise, sondern in der Ermöglichung von Verständigungsprozessen zwischen BürgerInnen und Politik und/oder zwischen konfligierenden, scheinbar unvereinbaren Problemdeutungen. Dabei bietet die Habermassche Diskurskonzeption nicht so sehr die methodologischen Werkzeuge, um Politiken verstehend zu ›lesen‹, sondern eher, um sie dialogisch zu *machen*. Im Idealfall wird die Analyse politischer Problemfelder nicht so sehr von den Forschenden durchgeführt, sondern von Betroffenen selbst mit Unterstützung der Forschenden.

In der IPA gibt es seit den 1990er Jahren eine Fülle von Ansätzen und Arbeiten, die das dialogische Verständnis von Interpretation und Bedeutung ausformulieren, anwenden und weiterentwickeln.¹¹

Dialogische Ansätze sind pragmatische Ansätze und als solche immer schon temporalisiert; Verstehen ist Interaktion mit dem Ziel der Intervention und dies geschieht notwendigerweise in der Zeit. Allerdings ist dies im Wesentlichen die Gegenwart; historische Analysen fallen aus dem Theorierahmen insofern hinaus, als mit den Protagonistinnen früherer Diskurse kein praktischer Dialog mehr möglich ist. Das heißt nicht, dass dialogische Ansätze nicht mit historischen Diskursanalysen kombiniert werden können, aber diese würden sich auf ein anderes diskurstheoretisches bzw. -analytisches Paradigma beziehen müssen.

Die Schwierigkeit eines dialogischen Diskursverständnisses, wenn man von einem Verständnis von Politik als *struggle over meaning* ausgeht, liegt nicht in impliziten Realismustendenzen, sondern eher darin, dass zuweilen die Dimension des *struggle* verloren zu gehen scheint. Wenn die Aufgabe der Policy Analyse letztlich darin gesehen wird, Konflikte im doppelten Sinne zu moderieren, d.h. zu managen und zu mäßigen, zum Beispiel durch *re-framing* (Rein 2009) oder dem Design von Deliberationssystemen (Dryzek/Hendryks 2012), dann nähert sich die dialogische Analyse wieder dem technokratischen Modell an, nur dass die Rolle der Expertin nicht mehr in der Bereitstellung angeblich unpolitischen Faktenwissens besteht, sondern in der Bereitstellung angeblich unpolitischer Konfliktmanagementstrategien.

11 Zu nennen wären z.B. die Konzepte der dialogischen Frame Analyse von Donald Schön und Martin Rein (1994) bzw. David Laws und Martin Rein (2003), der Public Mediation von David Laws und John Forester (2006), der Aktionsforschung und partizipativen Policy Analyse (Fischer 2000) oder der deliberative Policy Analyse (Fischer 2003; Hajer/Wagenaar 2003), um nur einige zu nennen.

Diskursive Bedeutung

Hermeneutisches und diskursives Bedeutungsverständnis markieren die gegenüberliegenden Punkte eines Kontinuums, das zwischen der Betonung von Handlungsfähigkeit (*agency*) und der Betonung übergeordneter Strukturen aufgespannt ist. Die Unterscheidung ist jedoch eine heuristische; jeder reflektierte Theorieansatz weiß um dieses Spannungsverhältnis und sucht beide Perspektiven auf die eine oder andere Weise zu verbinden.

Ansätze, die stärker die Wirkmächtigkeit übergeordneter Denk- und Bedeutungsstrukturen betonen und die Identitäten und Handlungsweisen der Akteure eher auf diese zurückführen als umgekehrt, ordnet Wagenaar dem diskursiven Bedeutungsverständnis zu (*discursive meaning*). Sinnhaftigkeit und Bedeutung haben ihren Sitz dabei nicht in den Subjekten, sondern in übergeordneten, von ihnen unabhängigen sprachlichen oder kulturellen Rahmenstrukturen, unabhängig davon, ob diese nun als Diskurse, Dispositive, Meta-Frames oder anders bezeichnet werden. Diese Rahmenstrukturen wirken sowohl beschränkend als auch ermöglichend, sowohl negativ als auch produktiv; sie beschränken den Rahmen dessen, was gedacht und gesagt werden kann, aber sie ermöglichen es zugleich auch, Aspekte der Wirklichkeit hervorzuheben, zu benennen, zu ordnen und so Wirklichkeit zu schaffen (Wagenaar 2011, S. 40). Entscheidend ist jedoch, dass die Wirkmächtigkeit dieser Deutungsmuster und -strukturen den Subjekten logisch vorausgeht und diese als solche erst konstituiert. Während hermeneutische und diskursive Ansätze im Feld der IPA sich durchaus darauf verständigen können, dass Wirklichkeit *immer* sprachlich und kulturell vermittelt ist und insofern Sprache und Bedeutung konstitutiv sind für die soziale Realität, so erweitern diskursive Ansätze diese These auf die Subjekte selbst: nicht nur die soziale Realität ist diskursiv konstituiert, sondern auch die Subjekte selbst. Und weil dies so ist, haben sie zu den diskursiven Strukturen keine kritische Distanz und können sie nicht umstandslos erkennen. Aufgabe der Forschenden ist es daher, durch die Analyse eine kritische Distanz zu schaffen. Sinn und Bedeutung haben ihren Sitz dabei nicht in den Intentionen, Wünschen oder Überzeugungen der Subjekte, sondern in größeren, sedimentierten diskursiven Strukturen (ebd., S. 52). Diskursive Ansätze zielen darauf ab, diese Strukturen, ihre Logik und Wirkmächtigkeit herauszuarbeiten und dadurch den Subjekten einen Blick von außen zu ermöglichen. Damit wiederum wäre zumindest die Möglichkeitsbedingung geschaffen, um auch das eigene Selbstverständnis zu reflektieren und zu hinterfragen.

Auch für VertreterInnen eines diskursiven Bedeutungsverständnisses in diesem Sinne sind daher Sinn- und Bedeutungsstrukturen ›schon da‹; sie existieren unabhängig von Subjekten und Analyseprozessen. Wenn die spezifische Problematik des hermeneutischen Bedeutungsverständnisses dessen Neigung zum Bedeutungsrealismus (*meaning realism*) ist, so liegt die des diskursiven Bedeutungsverständnisses in der Tendenz zur Akteurslosigkeit und damit zum Determinismus. Auch hierbei wird angenommen, Sinn und Bedeutung seien ›schon da‹ und in bestimmten, unabhängig vom Forschungsprozess existierenden Strukturen sedimentiert. Aufgabe der Forschenden ist es, die Sedi-

mente ans Licht zu bringen, um ihre Wirkweise verständlich zu machen – dafür braucht sie eine Methode.

Nach Wagenaar stehen VertreterInnen eines diskursiven Bedeutungsverständnisses vor allem in der Theorietradition Michel Foucaults, wobei er dessen archäologische und genealogische Vorgehensweise als zwei mögliche Varianten dieser Tradition versteht. Während die Archäologie die innere Architektur des jeweils epochal dominanten Diskurses erhellt und somit eine synchrone Perspektive einnimmt, ist die Genealogie auf Verfolgung diskursiver Verschiebungen über einen längeren Zeitraum gerichtet und nimmt eine diachronische Perspektive ein (ebd., S. 54). Dagegen lassen sich zwei Einwände formulieren: Erstens würde ich betonen, dass Archäologie und Genealogie sich in Bezug auf Diskursverständnis, Zielsetzung und Vorgehensweise grundlegend unterscheiden und diese Differenzen daher stärker hervorzuheben sind. Zweitens würde ich argumentieren, dass diskursanalytische Verfahren, die sich an der Archäologie des Wissens orientieren, nicht geeignet sind, den konflikthaften und dynamischen Charakter von Politik als *struggle over meaning* zu erfassen.

In *Die Ordnung der Dinge* und der *Archäologie des Wissens* versteht Foucault Diskurse als »Feld von Regelmäßigkeiten für verschiedene Positionen der Subjektivität« (Foucault 1994, S. 82). Diskurse sind epochenspezifische, sich selbst regulierende Aussagesysteme, die durch eine gewisse Regelmäßigkeit in den Beziehungen zwischen ihren Elementen (Begriffe, Äußerungen, Objekte, Optionen und anderes) gekennzeichnet und gegen andere Diskurse abgegrenzt sind. Die Analyse zielt darauf, die innere Logik und die Formationsregeln der Diskurse zu erhellen. Sie bleibt synchron und *diskursimmanent* (Saar 2008). Zwar arbeitet Foucault in *Die Ordnung der Dinge* historisch, aber die historischen Denk- und Wissensformationen werden jeweils getrennt voneinander behandelt. Die Analyse gilt dem fertigen Produkt, nicht dem Prozess der Produktion. Auch in der *Archäologie des Wissens* ist die Perspektive synchron, immanent und zudem unhistorisch. Die Archäologie präsentiert kein bestimmtes historisches Narrativ, sondern erörtert ein rein formales, allgemein verwendbares Instrumentarium zur Untersuchung diskursiver Formationen in einem gegebenen historischen Moment. Zwar ist es richtig, dass Diskurse in der *Archäologie* ein zeitliches Moment enthalten insofern Foucault von diskursiven und nicht-diskursiven *Praktiken*, von Aussagen und *Sprechakten* (Foucault 1994, S. 120 ff.) spricht. Diese kommen jedoch nur in den Blick als mögliche Elemente eines gegebenen Diskurses. Die Analyse gilt der Beziehung dieser Elemente zueinander in einem bestimmten Moment und der Regelmäßigkeit dieser Beziehung, nicht der dynamischen Entwicklung der Formation als Ganzer in einem bestimmten historischen Kontext. Die Forschenden können die innere Struktur dieser Formationen ans Licht fördern, und zwar mit Hilfe des archäologischen Werkzeugkastens, aber kritisieren können sie diese nicht. Die archäologische Analyse bleibt, wie Martin Saar konstatiert, formal und *diskursimmanent* (Saar 2007). Eine interpretative Policy Analyse, die sich als kritisches, anti-technokratisches Forschungsprogramm versteht, kann sich mit einer solchen formal-deskriptiven Analyse nicht zufrieden geben.

Wagenaar ordnet auch die kritische Diskursanalyse (CDA) der Kategorie *discursive meaning* zu. Die CDA als interdisziplinäres Forschungsprogramm umfasst ein breites

Spektrum verschiedener Theorieansätze, Arbeitsweisen und Methoden (Wodak 2001b, 2007). Insofern der gemeinsame Fokus auf der Analyse sozialer Dominanz-, Macht- und Ungleichheitsstrukturen liegt, soweit sie sich in Diskursen reflektieren oder durch Diskurse produziert und reproduziert werden, d.h. auf der Wirkmächtigkeit diskursiver Strukturen beruhen, kann die CDA tendenziell dem diskursiven Bedeutungsverständnis zugeordnet werden. Nach Ruth Wodak ist die CDA

»fundamentally concerned with analysing opaque as well as transparent structural relationships of dominance, discrimination, power and control as manifested in language. [...] CDA aims to investigate critically social inequality as it is expressed, signaled, constituted, legitimized and so on by language use (or in discourse).« (Wodak 2001b, S. 2)

Allerdings beziehen sich auch diejenigen ForscherInnen innerhalb des CDA-Spektrums, die sich insbesondere mit der Untersuchung politischer Diskurse befassen, wie Norman Fairclough, Ruth Wodak oder Siegfried und Marianne Jäger, auf unterschiedliche Rahmentheorien.

Fairclough knüpft insbesondere an marxistische Theorieelemente an und orientiert sich zunehmend in Richtung eines kritischen Realismus, der Diskurse und soziale Wirklichkeit ontologisch gegenüberstellt und eine soziale Realität jenseits von Diskurs und Bedeutung postuliert. Die Analyse gilt letztlich der Wirkmächtigkeit dieser extra-diskursiven Realität und/oder der Wechselbeziehung zwischen der sozialen Realitätsebene und der semiotischen Ebene des Diskurses. Fairclough spricht hier von einem dialektischen Verhältnis (Fairclough/Wodak 1997, S. 258; Fairclough 2010, S. 230 ff.). Semiotische Elemente gelten als *ein* Element des gesamten sozialen Prozesses, neben ökonomischen und politischen Elementen. Diskursanalyse müsse daher mit Staatstheorie und ökonomischer Analyse kombiniert werden (Fairclough 2005, 2009). Dabei kommt auch ein der marxistischen Theorietradition entlehnter Ideologiebegriff zum Tragen. Fairclough versteht Ideologien einerseits als Repräsentationen sozialer Realität, andererseits als ursächliche Kräfte der Erzeugung und Aufrechterhaltung sozialer Realität: »I see ideologies as primarily representations of aspects of the world that can be shown to contribute to establishing and maintaining relations of power, domination, and exploitation« (Fairclough 2004, S. 261). Die Analyse von Bedeutungsproduktion wird damit auf einen bestimmten, abgrenzbaren Bereich der Realität beschränkt. Die implizit dualistische Ontologie, die dem zu Grunde liegt, weist politischen Institutionen wie dem Staat eine andere Realitätsebene zu, während die IPA, soweit sie sich als Philosophie und nicht als Methodenarsenal versteht, gerade davon ausgeht, dass es eine Realität jenseits von Interpretation und Bedeutung nicht gibt, auch nicht im Falle politischer Institutionen.

Ruth Wodak, die sich unter anderem auf Jürgen Habermas bezieht, betont stärker die pragmatische Dimension von Diskursen. Sie versteht diese vor allem als soziale Praxis in einem immer mit zu untersuchenden Kontext (Wodak/Meyer 2009). In ihren Untersuchungen zum politischen Diskurs, z.B. zur Kampagne der FPÖ »Österreich zuerst«, arbeitet sie auch die strategische Funktion von bestimmten Diskurselementen heraus und

somit deren Verwendung in einem bestimmten Handlungsgeschehen (Wodak 2001b). Gleichzeitig ist der forschungspraktische Anspruch jedoch, wie auch bei Fairclough, ein ideologiekritischer: es geht um das Aufdecken von Wirklichkeitsverzerrungen und damit um die Korrektur falscher, ideologischer Repräsentationen von Wirklichkeit. Auch wenn betont wird, es gehe in der CDA nicht um »wahr« oder »falsch« (Wodak 2001a, S. 65), scheint es in der Darstellung doch genau darum immer wieder zu gehen, wenn z.B. die Analyse der FPÖ eine alarmierend manipulative, verzerrende, demagogische, d.h. die Realität falsch repräsentierende Rhetorik nachweist. Während die Analyse in ihrer pragmatischen Dimension zeigen kann, *wie* die Strategien der Abwertung, Ethnisierung und des *racializing* funktionieren, scheint sie in ihrer repräsentationstheoretischen Dimension diese Strategien als sachlich und oder normativ falsch widerlegen zu wollen. Sie scheint darüber aufklären zu wollen, *dass* die Kampagne diskriminierend ist. Das Problem eines repräsentationstheoretischen Anspruchs scheint mir dabei nicht nur die implizite Annahme einer unverzerrten Repräsentation zu sein. Die Frage ist auch, ob der darin mitschwingende Aufklärungsanspruch nicht ins Leere läuft, insofern der Diskriminierungsnachweis weder überrascht noch die FPÖ besonders treffen dürfte. Schlimmstenfalls wertet man, der eigenen Absicht zuwider, den Rechtspopulismus sogar auf, indem man versucht, ihm nachzuweisen, dass er sachlich oder normativ falsch liegt, ihn damit jedoch performativ als Adressaten vernünftiger, aufklärender Argumentation anspricht.

Margarete und Siegfried Jäger beziehen sich theoretisch stärker auf Foucault und weisen ein Konzept von Diskurs als Repräsentationsbeziehung zurück, ebenso wie das damit verbundene Ideologiekonzept und die Unterscheidung von richtigen und falschen Repräsentationen (Jäger 2008, 2013). Siegfried Jäger (2013) verweist zudem auf die Grenzen des archäologischen Verständnisses von Diskursen als Aussagesystemen und deutet eine Umorientierung in Richtung Genealogie an. Forschungspraktisch zeigt sich bei Jäger und Jäger (2007) jedoch eher eine Kombination von archäologischer Vorgehensweise und normativer Ideologiekritik. Die Fallstudien beziehen sich auf inhaltlich abgegrenzte Diskurse zu politisch umstrittenen Themen in deutschen Printmedien innerhalb eines bestimmten Zeitraums. Das Material der Analyse bilden Texte, nicht Praktiken, Auseinandersetzungen oder historische Entwicklungen. Die Perspektive ist synchron, nicht diachron und entspricht insofern eher der Foucaultschen Archäologie als dessen Genealogie. Allerdings kommt die auf theoretisch-programmatischer Ebene zurückgewiesene Ideologiekritik in den konkreten Studien dennoch zum Tragen, insofern es Ziel der kritischen Analyse ist, rassistische, fremdenfeindliche oder antisemitische Tendenzen in den Texten aufzudecken, in der Annahme, diese verschärfen entsprechende Tendenzen über den Diskurs hinaus. Eine Fallstudie kommt z.B. zum Ergebnis: »BILD ist eine reale Gefahr für ein gedeihliches Zusammenleben von Einwanderern und ›Eingeborenen« (Jäger und Jäger 2007, S. 76). Abgesehen davon, dass hier ein unvermittelter Wirkungszusammenhang zwischen Medienrepräsentationen einerseits und Denk- und Handlungsformen andererseits vorausgesetzt wird, wird dabei ein vorab festgelegter normativer Maßstab an das Material herangetragen. Anhand dieses Maßstabes wird die Angemessenheit oder Unan-

gemessenheit der Repräsentationsform bewertet – ein Kritikverständnis, das sich von dem Foucaults grundlegend unterscheidet.

Die genealogische Vorgehensweise, die Foucault seit den 1970er Jahren praktiziert hat, stellt meines Erachtens eine Alternative zu den Problemen sowohl des Diskursrealismus der Archäologie als auch zur dualistischen Ontologie einer repräsentationstheoretisch operierenden Diskursanalyse dar, indem sie die Perspektive auf die Entwicklung, Verschiebung, Veränderlichkeit und Veränderbarkeit von Diskursen, genauer: von bestimmten, modernen, disziplinierenden und normierenden humanwissenschaftlich stabilisierten Diskursen richtet. Was meint Genealogie und wie geht sie vor?

Diskursive Bedeutung, Genealogie und der Kampf um Hegemonie

Eine Genealogie ist ein historisches Narrativ, das die Produktion von Diskursen begleitet. Aber nicht jede historische Untersuchung ist eine Genealogie, auch dann nicht, wenn sie mit Foucaultschen Begrifflichkeiten operiert. Studien, die beispielsweise mit teleologischen oder historizistischen Annahmen arbeiten und bestimmte Diskurse als notwendige Produkte einer gerichteten historischen Entwicklung betrachten, sind keine genealogischen Untersuchungen. Auch historische Arbeiten, die einen bestimmten historischen Moment behandeln, gehen nicht im spezifischen Sinne genealogisch vor. Kennzeichen der Genealogie ist vielmehr der Fokus auf die historische Produktion von Diskursen über eine gewisse Zeit sowie ein Verständnis von Geschichte als konflikthaft und radikal kontingent. Die Genealogie richtet sich auf bestimmte Praktiken, Ideen, Denksysteme und Wissensformen, die die Gegenwart bestimmen und entweder als notwendig und alternativlos gelten (z.B. das Gefängnis) oder als glorreiche zivilisatorische Errungenschaften (der moderne Staat, die sexuelle Befreiung). Für die kritische Analyse geht es darum, diese Denksysteme und Praktiken als mehrdeutige Produkte eines kontingenten und konflikthaften Prozesses verstehbar zu machen.¹²

Die Genealogie ist in zweifacher Weise temporalisiert: Zum einen verfolgt sie die *Produktion* von Diskursen als historisches Geschehen und nicht deren immanente Regelmäßigkeit. Dieses historische Geschehen ist immer auch ein Geschehen *zwischen* Diskursen, ein Prozess der Verdrängung, Überlagerung, Überwindung oder Verbindung von Diskursen im Verlauf der Zeit. Foucault legt dabei nicht nur ein dynamisiertes, sondern auch ein konfliktbezogenes, politisiertes Diskursverständnis zugrunde: Die Genealogie dient dazu, »ein historisches Wissen der Kämpfe zu erstellen und dieses Wissen in aktuelle Taktiken einzubringen« (Foucault 1999, S. 17).

Zum anderen ist die Genealogie genau genommen keine Methode, sondern selbst eine Praxis. Sie stellt kein standardisiertes, wieder verwendbares Instrumentarium dar, das man zu bestimmten Zwecken hervorholen kann und unabhängig vom jeweiligen Untersuchungsgegenstand lehren oder erlernen kann. Eine Genealogie wird nicht angewendet, sondern praktiziert. Die genealogische Praxis dient auch nicht dazu, verzerrte Reprä-

12 Siehe hierzu die Beiträge im *Journal of the Philosophie of History* (2/2008).

sentationen von Wirklichkeit aufzudecken oder die diskursiven Ursachen bestimmter Machtwirkungen zu identifizieren. Sie operiert weder nach dem Modus wahr/falsch, noch nach den Modi Ursache/Wirkung oder Diskurs/Realität. Auch liegt die entscheidende Erweiterung gegenüber der Archäologie nicht darin, dass nun auch nicht-diskursive Praktiken in den Blick kommen, wie z.B. Dressurpraktiken. Noch weniger scheint mir der Fall zu sein, dass Diskurselemente »auf eine soziale Realität, eine Geschichte oder eine außerdiskursive Referenzebene bezogen« würden (Saar 2007, S. 26). Der springende Punkt ist nicht, dass es neben diskursiven auch nicht-diskursive Praktiken gibt – diese Unterscheidung hat Foucault explizit als nebensächlich eingestuft (Foucault 1978, S. 125). Entscheidend ist vielmehr, dass soziale Realität überhaupt im Sinne historisch kontingenter Technologien und Praktiken verstanden wird. Dies gilt auch für soziale und politische Institutionen wie z.B. das Gefängnis, die Psychotherapie oder den Staat. Die genealogische Praxis ist nicht deshalb oder insofern kritisch, als sie eine verdeckte Wahrheit ans Licht bringt, sondern weil sie diese Institutionen analytisch verflüssigt und ihnen den Status einer Gegebenheit nimmt. Erklären bedeutet dann weder, Regelmäßigkeiten und Strukturen aufzuzeigen, noch Aspekte des sozialen Lebens auf eine außerdiskursive Referenzebene zu beziehen. Im Gegenteil, wenn Foucault (1993, 2006) in seinen späteren Studien zu Gouvernamentalität versucht, »hinter den Staat zu kommen«, meint dies eben nicht, Aspekte der sozialen Realität wie z.B. Staatlichkeit auf eine außerdiskursive Referenzebene, z.B. Klassenverhältnisse, zu beziehen, sondern die Reifizierung des Staates zu umgehen und diesen als kulturelle und historische Praxis zu betrachten. Die genealogische Praxis als temporalisierte Diskursanalyse vermeidet daher das Problem der Immanenz und ermöglicht eine Form von Kritik, die nicht auf die dualistische Ontologie des sozialen Realismus zurückgreifen muss.

Ein weiterer maßgeblicher Theorieansatz in der Kategorie des *discursive meaning* ist der diskurstheoretische Ansatz von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe (1985). Allerdings muss diese Einordnung qualifiziert werden:

Erstens vertreten Laclau und Mouffe kein Primat des Diskurses gegenüber den Subjekten. Sie beanspruchen vielmehr, die Balance zwischen Struktur und Handlung (*agency*) zu halten und der präformierenden Macht übergeordneter Strukturen *nicht* das logische Primat zuzuschreiben (Howarth 2002, S. 121). Zwar gehen die Subjekte mit ihren Intentionen, Identitäten und Interessen nicht der Produktion von Bedeutung voraus, sondern konstituieren sich als Subjekte erst innerhalb diskursiver Strukturierung; jedoch sind Diskurse, so Laclau und Mouffe, immer historisch kontingent, veränderlich und unkämpft. Diskurse sind genauso Produkte politischer Kämpfe und Auseinandersetzungen wie Identitäten Produkte von Diskursen. Die Gefahr des diskursiven Realismus, in der sich Ansätze des *discursive meaning* nach Wagenaar tendenziell befinden, sehe ich daher bei Laclau und Mouffe nicht.¹³

13 Zuweilen ist Laclau und Mouffe auch der gegenteilige Vorwurf, der des Voluntarismus, gemacht worden. Für eine überzeugende Diskussion sowohl des Determinismus- wie auch des Voluntarismusvorwurfs vgl. Howarth (2002).

Zweitens wird gerade im Fall von Laclau und Mouffe besonders deutlich, dass es sinnvoll ist, statische und dynamische, atemporale und temporalisierte Ansätze in Diskurstheorie und Diskursanalyse zu unterscheiden. Man würde ihren originären Beitrag zu diesem Feld verfehlen, wenn man nicht den zeitlichen Charakter ihres Diskursverständnisses betont. Denn Diskurse sind für Laclau und Mouffe im Wesentlichen das zeitweilig fixierte, immer fragil und veränderlich bleibende Resultat artikulatorischer Praktiken:

»In the context of this discussion, we will call *articulation* any practice establishing a relation among elements such that their identity is modified as a result of the articulatory practice. The structured totality resulting from the articulatory practice, we will call *discourse*.« (Laclau/Mouffe 1985, S. 105)

Artikulatorische Praktiken sind Praktiken »des kontingenten In-Beziehung-Setzens von Elementen [...] mit der Konsequenz, dass diese Elemente in bestimmter Weise differenziert und folglich mit Bedeutung versehen werden« (Nonhoff 2004, S. 72). Elemente können sowohl Objekte als auch Handlungen sein und ob sie in sprachlicher oder nicht-sprachlicher Form in Beziehung gesetzt werden, ist unerheblich (Laclau/Mouffe 1985, S. 107). Wichtig ist, dass sie erst durch die Praxis des In-Beziehung-Setzens eine Bedeutung erlangen und erst auf diese Weise als Objekte konstituiert werden. Das Diskursive ist keine gesonderte Dimension der Realität; diskursive Verknüpfungen sind kein »Ausdruck« sozialer und politischer Bewegungen sondern sie sind diese Bewegung (Laclau/Mouffe 1985, S. 110). Das Hauptinteresse von Laclau und Mouffe gilt allerdings nicht so sehr den Diskursen als solchen, und schon gar nicht bestimmten Diskursen, sondern den Praktiken der Artikulation als Möglichkeitsbedingung des Kampfes um politische Hegemonie. Es geht ihnen um eine kritische Theorie des Sozialen, die sich aus allen teleologischen, essentialistischen und objektivistischen Theoriebezügen gelöst hat und soziale und politische Realität radikal als konstruiert, kontingent und unabschließbar erschließt. Obwohl sie sich unter anderem auf Foucault beziehen, ist ihr Projekt im Grunde keines der Diskursanalyse, sondern eine politische Diskurstheorie, die gleichzeitig als soziale und politische Ontologie zu lesen ist (Howarth 2002, S. 104). Alle zentralen Konzepte (Antagonismen, artikulatorische Praktiken, Logik der Äquivalenz, Logik der Differenz, Hegemonie) sind relationale Konzepte, die auf ein konflikthafte zeitliches Geschehen verweisen. Dieses Geschehen ist, so ihre These, prinzipiell unabschließbar und politische Theorien und Ideologien, die diese Unabschließbarkeit verkennen oder verleugnen, sind politisch problematisch. Aufgabe der kritischen Analyse ist die Destabilisierung dieser vermeintlichen Abschließbarkeit. Mit ihrer konsequenten Dynamisierung des Bedeutungsgeschehens vermeiden Laclau und Mouffe jegliche Essentialisierung von Subjekten oder Strukturen und damit jedweden Bedeutungs- oder Strukturrealismus. KritikerInnen geben allerdings zu bedenken, dass die Annahme einer unvermeidlichen, unabschließbaren und antagonistischen Dynamik, die das fortwährende Wechselspiel von Logik der Äquivalenz und Logik der Differenz in Gang hält, sich letztlich auf die Psychoanalyse Jacques Lacans stützt. Prozesse kollektiver Identitätsformation werden in

Analogie zum Prozess der frühkindlichen Subjekt- und Identitätsformation nach Lacan konzipiert, der durch eine bestimmte Struktur des Begehrens angetrieben wird und als solcher überhistorisch, notwendig und unveränderbar ist (Bevir/Rhodes 2010, S. 54).¹⁴ So gesehen übernehmen Laclau und Mouffe das Moment eines lacanschen Begehrensrealismus, was dazu führt, dass Politik als Kampf um Hegemonie nicht selbst auch als historisch spezifische und gewordene Praxisform begriffen werden kann, die an die spezifischen Bedingungen der Moderne geknüpft sein könnte (Howarth 2002, S. 117). Eine weitere Schwierigkeit liegt darin, dass die Beziehung zwischen Diskurs, Bedeutungsproduktion und Politik lediglich auf einer ontologischen Ebene beleuchtet wird und keine bestimmten Diskurse analysiert werden. Bislang gibt es nur wenige Modelle dafür, wie diese Theorie empirisch in der interpretativen Policy Analyse angewendet werden könnte (Nonhoff 2006; Howarth/Griggs 2012).

4. Schluss

Wenn alle zentralen Konzepte der Politikwissenschaft, angefangen beim Politikbegriff, wesentlich umkämpfte Konzepte sind, wie William Connolly (1974) meint, gibt es keinen Grund anzunehmen, dass Konzepte wie Diskurs, Diskursanalyse oder Bedeutung hier eine Ausnahme bilden. Es wäre daher verfehlt, ausgerechnet in der Politikwissenschaft einen eindeutigen, klar abgrenzbaren und unumstrittenen Begriff von Diskurs zu erwarten oder die Verwendung dieses Konzeptes zurückzuweisen, solange solche Eindeutigkeit nicht vorliegt. Verschiedene Auffassungen davon, was Diskurse sind, was Bedeutung ist, wo sie »sitzt«, warum es in Politikwissenschaft und Policy Analyse wichtig ist, Diskurse und Bedeutung zu untersuchen und wie dies geschehen kann, ergeben sich, wie Wagenaar zeigt, schon aus der Grundentscheidung, ob der Ausgangspunkt beim Subjekt, in der Interaktion oder bei übergeordneten sozialen und/oder symbolischen Strukturen gesetzt und entsprechend von einem hermeneutischen, dialogischen oder diskursiven Bedeutungsverständnis ausgegangen wird. Diese verschiedenen Bedeutungsverständnisse haben je eigene Stärken und Schwächen. Sie sind in der Praxis nicht scharf abgrenzbar und jede reflektierte Forschungspraxis erfordert in gewissem Maße eine Kombination dieser verschiedenen Perspektiven. Daher muss, wie ich meine, auf der Achse »Subjekt – Interaktion – Struktur« zwar immer eine forschungspraktische Entscheidung vorgenommen werden, wo jeweils ein Primat gesetzt wird, aber allen drei Perspektiven und Bedeutungsverständnissen kann und muss in der praktischen Forschung Rechnung getragen werden. Dies gilt für die zweite hier eingebrachte Achse nicht in gleicher Weise: Forschende müssen sich zwischen einer zeitlosen Momentaufnahme, ob diese nun die Gegenwart oder einen historischen Zeitpunkt in den Blick nimmt und einer verzeitlichten Perspektive entscheiden. Politikwissenschaftliche Forschung, die Politik wesentlich als Kampf um Bedeutung versteht, meine ich, würde ihren Gegenstand verfehlen, wenn sie sich auf eine Momentaufnahme beschränkt. Die Dimension der Auseinandersetzung,

14 Zu den Problemen einer an Lacan orientierten Diskurstheorie auch Fraser (1997).

des Konflikts, des Kampfes oder auch der Verständigung um und über die Bedeutung politischer Ziele, politischer Probleme, Vorgehensweisen oder Lebensformen kann in einer atemporalen Forschungspraxis nicht eingefangen werden. Dasselbe gilt von einem Diskursverständnis, das Diskurs auf die eine oder andere Form von Text reduziert. Wenn Politik ernsthaft als Kampf um Bedeutung verstanden wird, kann es nicht nur darum gehen, einen Diskurs zu ›lesen‹, sondern es muss darum gehen, zu verstehen, was in und mit Diskursen geschieht, denn im Kampf und Bedeutung geht es immer auch um die Bedeutung des Kampfes.

Literatur

- Angermüller, J. (2001): Diskursanalyse: Strömungen, Tendenzen, Perspektiven. Eine Einführung. In: ders./Bunzmann, K./Nonhoff, M. (Hrsg.): Diskursanalyse: Theorien, Methoden, Anwendungen. Hamburg: Argument, S. 7–22.
- Angermüller, J. (2005): Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse in Deutschland: zwischen Rekonstruktion und Dekonstruktion. In: Keller, R./Hirsland, A./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.): Die diskursive Konstruktion von Wirklichkeit. Zum Verhältnis von Wissenssoziologie und Diskursforschung. Konstanz: UVK, S. 23–48.
- Bevir, M. (2008): »What is Genealogy?« In: *Journal of the Philosophy of History* 3(3), S. 263–275.
- Bevir, M. (2010): *Democratic Governance*. Princeton: Princeton University Press.
- Bevir, M./Rhodes, R. A. W. (2006): »Defending interpretation.« In: *European Political Science* 5, S. 69–83.
- Bevir, M./Rhodes, R. A. W. (2010): *The State as Cultural Practice*. Oxford: Oxford University Press.
- Connolly, W. (1974): *The Terms of Political Discourse*. Malden and Oxford: Blackwell.
- Dryzek, J. S./Hendryks, C. M. (2012): Fostering Deliberation in the Forum and Beyond. In: Fischer, F./Gottweis, H. (Hrsg.): *The Argumentative Turn Revisited*. Durham, NC: Duke University Press, S. 31–57.
- Fairclough, N. (2004): Semiotic Aspects of Social Transformation and Learning. In: Rogers, R. (Hrsg.): *New Directions in Critical Discourse Analysis: Semiotic Aspects of Social Transformation and Learning*. Mahwah: Taylor and Francis, S. 225–235.
- Fairclough, N. (2005): Peripheral Vision: Discourse Analysis in Organization Studies: The Case for Critical Realism. In: *Organization Studies* 26(6), S. 915–939.
- Fairclough, N. (2009): A dialectical-relational approach to critical discourse analysis in social research. In: Wodak, R./Meyer, M. (Hrsg.): *Methods of Critical Discourse Analysis*. London und New York: Sage, S. 162–185.
- Fairclough, N. (2010): *Critical Discourse Analysis. The Critical Study of Language*. Harlow: Longman Applied Linguistics.
- Fairclough, N./Wodak, R. (1997): Critical Discourse Analysis. In: van Dijk, T. (Hrsg.): *Discourse as Social Interaction*. London and New York: Sage, S. 258–284.
- Fischer, F. (2000): *Citizens, Experts, and the Environment*. Durham: Duke University Press.
- Fischer, F. (2003): *Reframing Public Policy. Discursive Politics and Deliberative Practices*. Oxford: Oxford University Press.
- Fischer, F./Forester, J. (1993): *The Argumentative Turn in Policy Analysis and Planning*. London: UCL Press.
- Fischer, F./Gottweis, H. (2012): Introduction. *The Argumentative Turn Revisited*. In: Fischer, F./Gottweis, H. (Hrsg.): *The Argumentative Turn Revisited. Public Policy as Communicative Practice*. Durham: Duke University Press, S. 1–27.

- Fischer, F./Miller, G. J./Sidney, M. S. (Hrsg.) (2007): *Handbook of Public Policy Analysis. Theory, Politics and Methods*. Boca Raton: CRC Press.
- Foucault, M. (1978): *Dispositive der Macht: Über Sexualität, Wissen und Wahrheit*. Berlin: Merve.
- Foucault, M. (1993): *Die politische Technologie der Individuen. Technologien des Selbst*. Hrsg. von L. H. Martin, H. Gutman und P. H. Hutton. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 168–187.
- Foucault, M. (1994): *Archäologie des Wissens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, M. (1999): *In Verteidigung der Gesellschaft. Vorlesungen am Collège de France (1975–76)*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, M. (2006): *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Geschichte der Gouvernementalität I*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Fraser, N. (1992): *Sex, Lies, and the Public Sphere: Reflections on the Confirmation of Clarence Thomas*. In: *Critical Inquiry* 18, S. 595–612.
- Fraser, N. (1994): *A Genealogy of ›Dependency: Tracing a Keyword of the U.S. Welfare State*. In: *Signs* 19(2), S. 309–336.
- Fraser, N. (1997): *Justice Interruptus. Critical Reflections on the ›Postsocialist‹ Condition*. London und New York: Routledge.
- Geertz, C. (1973): *Deep Play: Notes on the Balinese Cockfight*. In: Geertz, C. (Hrsg.): *The Interpretation of Cultures: Selected Essays*. New York: Basic Books, S. 412–454.
- Gottweis, H. (2006): *Argumentative Policy Analysis*. In: Pierre, J./Peters, G. (Hrsg.): *Handbook of Public Policy*. Thousand Oaks, CA: Sage, S. 461–480.
- Hajer, M. (1995): *The Politics of Environmental Discourse. Ecological Modernization and the Policy Process*. Oxford: Clarendon Press.
- Hajer, M. A./Laws, D. (2006): *Ordering Through Discourse*. In: Moran, M./Rein, M./Goodin, R. E. (Hrsg.): *The Oxford Handbook of Public Policy*. Oxford: Oxford University Press, S. 251–268.
- Hajer, M. A./Wagenaar, H. (2003): *Deliberative Policy Analysis. Understanding Governance in the Network Society*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Hawkesworth, M. E. (1988): *Theoretical Issues in Policy Analysis*. Albany: SUNY Press.
- Heywood, A. (2000): *Key Concepts in Politics*. Houndmills and Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Howarth, D. (2002): *Discourse*. New Delhi: Viva Books.
- Howarth, D./Griggs, S. (2012): *Poststructuralist Policy Analysis: Discourse, Hegemony, and Critical Explanation*. In: Fischer, F./Gottweis, H. (Hrsg.): *The Argumentative Turn Revisited*. Durham: Duke University Press, S. 305–342.
- Howarth, D./Torfing, J. (2005): *Discourse Theory in European Politics. Identity, Policy and Governance*. Houndmills und Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Jäger, S./Jäger M. (2007): *Deutungskämpfe: Theorie und Praxis kritischer Diskursanalyse*. Wiesbaden: VS.
- Jäger, M. (2008): *Diskursanalyse: Ein Verfahren zur kritischen Rekonstruktion von Machtbeziehungen*. In: Becker, R./Kortendiek, B. (Hrsg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie*. 2., erweiterte und aktualisierte Auflage. Wiesbaden: VS, S. 37–383.
- Jäger, S. (2013): *Von der Ideologie- zur Diskurs- und Dispositivanalyse – Theorie und methodische Praxis kritischer Diskursanalyse*. In: Viehöver, W./Keller, R./Schneider, W. (Hrsg.): *Diskurs – Sprache – Wissen. Interdisziplinäre Beiträge zum Verhältnis von Sprache und Wissen in der Diskursforschung*. Wiesbaden: VS, S. 199–211.
- Keller, R. (2007): *Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen*. Wiesbaden: VS.
- Keller, R. (2008): *Diskurse und Dispositive analysieren. Die Wissenssoziologische Diskursanalyse als Beitrag zu einer wissenschaftlichen Profilierung der Diskursforschung*. In: *Historical Social Research* 33(1), S.7–107.
- Keller, R./Viehöver, W. (2002): *Diskurs/Diskursanalyse*. In: Nohlen, D./Schultze, R.-O. (Hrsg.): *Lexikon der Politikwissenschaft*. Band 1. München: Beck: S. 153–155.
- Keller, R./Hirsland, A./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.) (2005): *Die diskursive Konstruktion von Wirklichkeit. Zum Verhältnis von Wissenssoziologie und Diskursforschung*. Konstanz: UVK.

- Keller, R./Hirsland, A./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.) (2010): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 2. Wiesbaden: VS.
- Keller, R./Hirsland, A./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.). (2011): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 1. Wiesbaden: VS.
- Kerchner, B. (2006): Diskursanalyse in der Politikwissenschaft. Ein Forschungsüberblick. In: Kerchner, B./Schneider, S. (Hrsg.): Foucault: Diskursanalyse der Politik. Wiesbaden: VS, S. 33–67.
- Kerchner, B./Schneider, S. (2006): Foucault: Diskursanalyse der Politik. Wiesbaden: VS.
- Kersting, W. (2002): Diskurstheorie kommunikativen Handelns. In: Nohlen, D./Schultze, R.-O. (Hrsg.): Lexikon der Politikwissenschaft. Band 1. München: Beck: S. 155–160.
- Koopman, C. (2008): Foucault's Historiographical Expansion: Adding Genealogy to Archaeology. In: Journal of the Philosophy of History 2, S. 338–362.
- Laclau, E./Mouffe, C. (1985): Hegemony and Socialist Strategy. London: Verso.
- Laws, D./Forester, J. (2006): Learning in Practice: Public Policy Mediation. In: Critical Policy Analysis 1(4), S. 342–371.
- Laws, D./Rein, M. (2003): Reframing Practice. In: Hajer, M. A./Wagenaar, H. (Hrsg.): Deliberative Policy Analysis. Understanding Governance in the Network Society. Cambridge: Cambridge University Press, S. 172–206.
- Nonhoff, M. (2004): Diskurs. In: Göhler, G./Iser, M./Kerner, I. (Hrsg.): Politische Theorie. 25 umkämpfte Begriffe zur Einführung. Wiesbaden: VS, S. 63–78.
- Nonhoff, M. (2006): Politischer Diskurs und Hegemonie. Das Projekt ›Soziale Marktwirtschaft‹. Bielefeld: transcript.
- Nullmeier, F. (2011): Politikwissenschaft auf dem Weg zu Diskursanalyse? In: Keller, R./Hirsland, A./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 1: Theorien und Methoden. 3., erweiterte Auflage. Wiesbaden: VS, S. 309–337.
- Rein, M. (2009): Reframing Problematic Policies. In: Goodin, R. E. (Hrsg.): The Oxford Handbook of Political Science. Oxford: Oxford University Press, S. 965–980.
- Rein, M./Schön, D.A. (1994): Frame Reflection: Toward the Resolution of Intractable Policy Controversies. New York: Basic Books.
- Saar, M. (2007): Macht, Staat, Subjektivität. Foucaults *Geschichte der Gouvernementalität* im Werkkontext. In: Krasmann, S./Volkmer, M. (Hrsg.): Michel Foucaults ›Geschichte der Gouvernementalität‹ in den Sozialwissenschaften. International Beiträge. Bielefeld: transcript, S. 23–45.
- Saar, M. (2008): Understanding Genealogy: History, Power, and the Self. In: Journal of the Philosophy of History 2, S. 295–314.
- Sainsbury, D. (2004): Women's Political Representation in Sweden: Discursive Politics and Institutional Presence. In: Scandinavian Political Studies 27(1), S. 65–87.
- Saretzki, T. (2007): The Policy Turn in German Political Science. In: Fischer, F./Miller, G. J./Sidney, M. S. (Hrsg.): Handbook of Public Policy Analysis. Theory, Politics and Methods. Boca Raton: CRC Press, S. 587–602.
- Schneider, A./Ingram, H. (1993): Social Construction of Target Populations: Implications for Politics and Policy. In: American Political Science Review 87(2), S. 334–347.
- Taylor, C. (1985): Interpretation and the Sciences of Man. In: Taylor, C. (Hrsg.): Philosophy and the Human Sciences: Philosophical Papers 2. Cambridge: Cambridge University Press, S. 15–58.
- Wagenaar, H. (2011): Meaning in Action. Interpretation and Dialogue. In: Policy Analysis. Armonk: M.E. Sharpe.
- Wodak, R. (2001a): The Discourse-Historical Approach. In: Wodak, R./Meyer, M. (Hrsg.): Methods of Critical Discourse Analysis. London and New York: Sage, S. 63–94.
- Wodak, R. (2001b): What CDA is about – a Summary of its History, important Concepts and its Developments. In: ders./Meyer, M. (Hrsg.): Methods of Critical Discourse Analysis. London und New York: Sage, S. 1–13.
- Wodak, R. (2007). Critical Discourse Analysis. In: Seale, C./Gobo, G./Gubrium, J. F./Silverman, D. (Hrsg.): Qualitative Research Practice. London und New York: Sage, S. 185–201.

- Wodak, R./Meyer, M. (2009): *Methods of Critical Discourse Analysis*. London und New York: Sage.
- Yanow, D. (2000): *Conducting Interpretive Policy Analysis*. London und New York: Sage.
- Yanow, D. (2003): *Interpretive Empirical Political Science: What Makes This Not a Subfield of Qualitative Methods*. Qualitative Methods Section (APSA) Newsletter Fall 2003. www.class.csueastbay.edu/publicadmin/dyanow/qualmeth.pdf (Abruf 5.8.2013).
- Yanow, D./Schwartz-Shea, P. (2006). *Interpretation and Method: Empirical Research Methods and the Interpretive Turn*. New York: M.E. Sharpe.

Anschrift:

Prof. Dr. Kathrin Braun
Institut für Politische Wissenschaft
Leibniz Universität Hannover
Schneiderberg 50
30167 Hannover
k.braun@ipw.uni-hannover.de